

«Ich suche stets die Leistungsgrenze»

Rolf Kalich ist noch bis zu den Olympischen Spielen 2008 Nationaltrainer der Schweizer Fechter. Einzel- und Mannschafts-Medaillen sollen dannzumal seine Hinterlassenschaft sein – und auch Sponsoren

NZZ am Sonntag: Am GP de Berne, dem einzigen Schweizer Weltcup-Turnier der Degenfechter, tritt Olympiasieger Marcel Fischer am Sonntag als Titelhalter an. Da muss es Ihnen als Nationaltrainer ja richtig gut gehen.

Rolf Kalich: Ja klar, mir geht es schon gut. Nur dem Fechttsport, dem fehlt das zwingend notwendige Geld.

Wieso denn? Konnte der Sport im Nachgang der Olympischen Spiele 2004 nicht so richtig gut vermarktet werden?

Wir haben die Amag als Auto-Sponsor und H2O als Kleiderausrüster. Aber einen Partner, der finanzielle Leistungen erbringt, gibt es im Verband nicht. Da sind wir voll und ganz auf die Gelder aus den Olympia-Projekten von Swiss Olympic angewiesen. Das ist unser Hauptproblem.

Mit welchem Betrag greift Swiss Olympic den Fechttern unter die Arme?

Der genaue Betrag steht noch aus, es dürfte sich um 70 000 Franken handeln. Doch dieses Geld bekommen wir nur, wenn der Verband eine Eigenleistung von 40 000 Franken erbringt. Jetzt kämpfe ich an allen Fronten um dieses Geld, mache Vorträge, treffe mich mit potenziellen Sponsoren und werbe für den Fechttsport.

Aber in Ihrem Arbeitsbescheid steht doch Nationaltrainer und nicht Sponsoring-Verantwortlicher...

Ja schon. Doch im neuen Vorstand, der vor Jahresfrist konstituiert wurde, ist der Sponsoring-Posten bereits wieder vakant. So kümmerge ich mich darum. Es kommt bei interessierten Kreisen auch gut an, wenn ich als Mann der Basis das Fechten verkaufe.

Sie sind bekannt als Macher-Typ, blühen auf, sobald Sie möglichst stark gefordert werden. Überträgt sich das auf die Planche und auf die Fechter?

Das ist doch logisch. Ich suche stets die Leistungsgrenze, erteile Marcel Fischer oder Benjamin Steffen sicherlich nicht 08/15-Lektionen. Die Herausforderung für einen guten Fecht-Trainer besteht darin, sich Gedanken über die speziellen Anlagen eines jeden Athleten zu machen. Gestützt darauf muss dieser körperlich wie geistig ans Limit gebracht werden. Bei den einen führt dies zur Schweizer Meisterschaft, bei anderen zur



Arbeitet für erfolgreiche Zeiten: Rolf Kalich (r.) will mit Marcel Fischer in Peking den Olympiasieg von Athen wiederholen. (EQ Images)

Der Erfolgscoach

KEYSTONE



Seit Herbst 1992 ist Rolf Kalich Nationaltrainer der Schweizer Fechter. Der 57-jährige Coach, der in der ehemaligen DDR gross geworden ist, gewann an den Olympischen Spielen 2000 mit den Frauen zwei Silbermedaillen (Hablützel-Bürki und Equipe) und 2004 mit Marcel Fischer Gold.

Teilnahme an einem Weltcup-Turnier. Und bei Dritten zum Olympiasieg. Ich muss also immer wieder Neues austüfteln.

Was meinen Sie damit?

Es geht um verschiedene Aktionen, wie ein Treffer gesetzt werden kann, um den Aufbau eines Gefechts, die Präparation und adäquate Vorbereitung auf einen Wettkampf. Da hat Fischer ein ganz anderes System als Steffen, und dieser unterscheidet sich von Michael oder Fabian Kauter. Individuelle Lösungen sind gefragt. Das System von Fischer etwa, der Stoss auf die Manschette und der Flèche, lässt sich nicht einfach auf einen anderen Fechter übertragen. Daher ist

auch Nachwuchstrainer Didier Ollagnon ein riesiger Gewinn. Er bringt neue Ideen ein, motiviert, lektioniert in Bern mit den Brüdern Kauter. Das stabilisiert das Mannschaftsgefüge, was sich bereits resultatmässig niederschlug. Ende Januar erreichten wir mit dem Team in Kuwait Platz acht, notabene mit hoffnungsvollen Nachwuchslern wie Valentin Marmillod und Max Heinzer. Das haben wir 2005 nie geschafft. Nun ist das Ziel, in jedem Wettkampf unter die besten fünf Equipen Europas zu kommen, so auch im Oktober an den WM in Turin.

Didier Ollagnon aber hat gekündigt, weil er sich mit seiner Familie in Bern nicht integriert fühlt. Und Marcel Fi-

scher will heuer sein Studium abschliessen. Sind eine Top-Klassierung an den WM und die Qualifikation der Mannschaft für die Olympischen Sommerspiele 2008 damit nicht eine Illusion?

Nein, denn Fischer spricht sich jede freie Minute mit Steffen ab, ich mache mit ihm Lektionen auch zu Randstunden. Im Rahmen des Möglichen erlaubt dies ein effizientes Training. Natürlich entspricht das Pensum nicht jenem von 2004. Doch wenn es ab April 2007 wieder um die Olympia-Qualifikation geht, setzen Fischer und die ganze Mannschaft voll auf den Sport. Das ist so abgesprochen.

Und Ollagnon?

Ich kämpfe darum, dass er bleibt. Vielleicht findet sich ja noch eine Lösung. Wir müssen alle zusammen am Erfolg arbeiten. Es geht nicht an, dass jemand eine eigene Suppe köchelt, wie im Berner Fechtklub geschehen, und sich gegen die übergeordneten Interessen eines Nachwuchstrainers stellt. Denn es ist Ollagnon, der mit den Spitzenfechtern der Zukunft arbeitet. So ist er jetzt mit den Frauen am Turnier in Tauberbischofsheim, er hat auch ein Auge auf Sophie Lamon, die nach ihrer Hüftoperation im Mai wieder wettkampfmässig auf die Planche zurückkehren will.

Bleiben Sie dem Schweizer Fechten über 2008 erhalten, falls Sie Ollagnon nicht umstimmen können?

Nein. Nach Peking ist Zeit, einem jüngeren Platz zu machen. Dann kehre ich mit meiner Familie endgültig nach Berlin zurück.

Sind Sie bis zu diesem Zeitpunkt noch genügend motiviert?

Aber sicher. Ich will in Peking zwei Frauen im Einzel dabei haben, weil ich davon ausgehe, dass es im Frauen-Degen keinen Team-Wettkampf gibt. Der wird erst in London wieder olympisch sein. Bei den Männern will ich mit Fischer den Olympiasieg von Athen wiederholen und unbedingt mit der Mannschaft die Qualifikation schaffen. Die Team-Medaille fehlt noch im Palmarès. Mein Lebenswerk wäre sodann perfekt, wenn ich für die kommenden Jahre noch einen Sponsor finde, der gewillt ist, eine erkleckliche Summe in das Fechten zu stecken. Interview: Peter Jegen

Zuchtmeister aus einer anderen Welt

Trainer Miroslav Blazevic hat den Auftrag, Xamax zum Ligaerhalt zu drillen. Von Peter B. Birrer

Die von ihm sonst eisern verfochtene Disziplin weicht der Lockerheit, der Charme übertüncht den Faux-pas. Eine Stunde verspätet trifft der Xamax-Trainer Miroslav Blazevic zum Gespräch beim Trainingsgelände in Serrières ein. «Entschuldigen Sie», sagt Blazevic, den Kopf des Gegenübers kurz zärtlich zwischen die Hände nehmend, lächelnd, die Schultern zuckend, die Augen hinter der Sonnenbrille versteckend. Man kann ihm fast nicht böse sein. Etwas später leitet er krächzend eine Trainingseinheit auf Schnee, zwischendurch raucht er an der Seitenlinie Zigaretten. Er wendet sich vom Training ab, bietet in der Kälte heissen Tee an und sagt plötzlich: «Jetzt reden wir.» Das Training läuft, am Spielfeldrand bittet der Coach zum Interview. Blazevic – der Disziplin-Fanatiker? Nicht hier, nicht jetzt.

Der Xamax-Präsident Sylvio Bernasconi verteidigt den vom früheren Journalisten Eric Walter vermittelten Kroaten, der den Schweizer Pass besitzt und mit seiner Frau in der Nähe von Lausanne wohnt. Blazevic habe eine «imense Erfahrung», rühmt Bernasconi. Der nach dem Trainer zum Klub gestossene Sportchef Hans-Peter Zaugg ergänzt: «Als man Blazevic verpflichtete, wusste man, wer er ist – und wie er ist. Jetzt kann man sich nicht beklagen.» Und Blazevic stellt sich so dar: «Ich bin kein anonymer Trainer. Die ganze Welt kennt mich.»

Der 71-jährige Kroatie war schon in den siebziger Jahren in der Schweiz tä-

tig, in Sitten, in Lausanne, er amtierte sogar für zwei Spiele als Schweizer Nationalcoach. In den achtziger Jahren schloss er sich dem GC an, er wurde zum Weltenbummler zwischen Zagreb, Nantes und Saloniki und prägte seinen Werdegang zwischen 1994 und 2000 als Auswahltrainer Kroatiens. Es waren die kriegsversehrten Jahre auf dem Balkan, während deren allerlei instrumentalisiert, missbraucht und überhöht wurde. Der Fussball bietet sich als Projektionsfläche für Nationalismen geradezu an. Blazevic wurde mit Kroatiens 1998 WM-Dritter. Er bezeichnet den 1999 verstorbenen kroatischen Präsidenten und Kriegsherrn Franjo Tudjman noch heute als «grossen Freund». Blazevic leitete 2000/2001 die iranische Auswahl und kam im letzten Oktober nach kurzen und erfolglosen Abenteuern via Zagreb, Mura (Slowakei), Varteks (Kroatien) und Split als Retter und Nothelfer nach Neuenburg.

Der Kroatie wird seinem Ruf ohne Verzug gerecht. Er ist transparent und nicht der Engel, der in der Umkleidekabine zum Teufel wird. Er äussert Worte wie: «Ich will Ordnung und Disziplin, die von allen zu respektieren sind.» – «Ich will Disziplin wie in der amerikanischen Marine.» – «Das hier ist Krieg, jeder Match ist eine Schlacht, und der General, das bin ich.» – «Ich führe nicht den Dialog, sondern den Monolog.» – «Ich will keine Diskussionen, sonst haben wir Anarchie.» – «Gegen Schaffhausen werden Sie elf Kamikaze und elf Fanatiker sehen.» – «Wenn ich



Der Prediger Blazevic liest die Messe, und die Spieler hören zu. (Campardo/Keystone)

spreche, ist das die Messe, und die Kabine ist die Kirche.» Wird Blazevic gefragt, ob er verstehe, dass einige Personen ob solcher Worte irritiert reagieren, antwortet er: Er nenne zwar solche Bilder, meine das aber nicht so. Das sei als «ritterliche Schlacht», als «Schlacht der Gentleman» zu verstehen.

Die Spieler bestätigen, dass niemand einen Pieps äussern dürfe, wenn der Trainer die Messe halte. Und wenn einer wegen einer taktischen Anweisung aufmuckt wie unlängst der Captain Eddy Barea in der Pause des Spiels in

Zürich gegen den GC, wird er als «Ver-räter» aussortiert. Ohne Pardon. Bernasconi bat Blazevic und Barea hinterher in sein Büro zu einer Aussprache, der sich der Trainer allerdings verweigerte. «Blazevic widersetzte sich dem Befehl des Präsidenten», sagt Barea. Und lässt den Satz so stehen.

Xamax ist eine auf bessere Zeiten wartende Schicksalsgemeinschaft ohne Heimat, ohne festen Trainingsplatz, ohne festen Hauptsitz und mit «Heimspielen» in Lausanne vor 1000 Personen. Ein Jahr vor dem Einzug ins

neue Maladière-Stadion ist der Verbleib in der Super League zwingend. Bernasconi spielt Blazevic' martialische Terminologie herunter. Das sei nun einmal die Art des Trainers, das Team habe sich zu retten und nicht zu diskutieren, das sei schliesslich kein Kinderspiel, und auch er, der Präsident, sei irritiert, wenn er sehe, wie viele Millionen Franken man einschies-sen müsse – und wie wenig zum Teil zurückkomme. Und: «Xamax geht es wegen Blazevic besser, und nicht wegen Barea.» Zaugg äussert sich zurückhaltender, er bezeichnet das Blazevic-Kriegs-Vokabular immerhin als «unge-schickt». Aber der Trainer jammere nicht, zweifle nicht und fordere kein neues Personal, was für ihn als Sportchef entscheidend sei.

Blazevic tut kund, dass er im Grunde die Spieler liebe – «und sie lieben mich auch». Alsbald bringt er das Argument vor, dem sich auch Bernasconi und Zaugg unterordnen und das im Sport bisweilen alles wegdrückt. «Wo war diese Equipe unter meinem pädagogischen Vorgänger?», fragt Blazevic. Mit dem Pädagogen ist der frühere Xamax-Trainer Alain Geiger gemeint. Die Antwort: zehn Spiele, vier Punkte. «Wo ist die Equipe mit meinen Methoden? Wo? Sagen Sie mir: wo?», zischt er. – «Elf Spiele, sechzehn Punkte.»

Was sagen die Spieler zu diesem Wandel? Wenig, weil sie sich nicht konkret äussern. Die Angst geht um. Einer sagt: «Fussball ist keine Wissenschaft. Das läuft einmal so, einmal anders.»